

Von dem Ochsenfurter Maler Albert Herman

Aus den Matrikeln von St. Andreas ergibt sich, dass Albert Herman 1587 als Sohn des Uhrmachers, Jakob Herman geboren ist. Aus dem Zehntbuch des Würzburger Domkapitels können wir durch einen Eintrag von 1615 entnehmen, dass das Elternhaus rechts von der südlichen Auffahrt zur alten Mainbrücke gelegen, heute am Eingang der Spitalgasse, Haus-Nr. 1 und Nr. 4. Verwandte von ihm waren zeitweise Mühlenbesitzer in Ochsenfurt oder als Schlosser tätig. In der Sammlung der Geburts- und, Lehrbriefe- im Stadtarchiv finden wir auch einen Nachweis über die Ausbildung des Malers.

Der damalige Schultheiß der Stadt Ochsenfurt, Johann Butz, bestätigt, dass er „bei dem ehrenhaften und vornehmen Herrn Jeromias Schellhorn, Mitglied des äußeren Rates, Bürgers und Malers in Ochsenfurt, das kunstreiche Malerhandwerk für Jahre lang, nämlich von Trinitatis (Dreifaltigkeitsfest) 1602 bis 1607 einschließlich, erlernte“.

Es wird weiter vermerkt, dass er den Lehrbrief deswegen ausgehändigt erhält, weil er von diesem „kunstreichen Handwerk“ mehr zu erfahren, noch zu wandern Willens ist. Dazu bedarf er eine Urkunde über seine Lehrjahre und wo er sein Malerhandwerk gelernt hat, und dass er sich auch fromm und friedlich verhalten. Als Zeugen stellte er den Babierer Georg Leuchsenring und den Glaser Georg Meder, die dann auch gehört wurden und um eine eidliche Aussage gebeten wurden. Diese haben dann erklärt:

„dass Albert Herman das kunstreiche Malerhandwerk 5 Jahre lang aneinander (ununterbrochen) gelernt, genügsam begriffen und sich auch in dieser Zeit, soweit es ihnen bewusst ist, anders nicht als ehrlich, treu, fleißig und aufrichtig, wie ein frommer Lehrjunge, wohlstandig und auch das Lehrgeld gänzlich entrichtet und voll bezahlt hat.“

Es heißt dann weiter:

„Es ergeht an alle und jede Zunft, auch anderer Meister und Gesellen des Malerhandwerks, auch sonst allen, denen er „mit diesem Brief anlangen würd“ (also denen er den Brief vorzeigt), eine gütliche und freundliche Bitte, den Albert Herman ihr Wohlwollen genießen zu lassen.

Es wird dann noch gebeten, ihn „in günstiger Gesellschaft“ und in Beförderung seines Handwerks anzunehmen. Die besiegelte Urkunde wurde ausgestellt „im Jahr nach Christi gnadenreicher Geburt, der ewigen Zahl 1607.“

Der Lehrherr, bei dem Albert Herman ausgebildet wurde, war Jeromias Schellhorn, ein Würzburger Maler, der 1615 in Würzburg bei Alexander Müller in die Lehre gegangen war. Müller hatte seine Ausbildung bei dem aus Konstanz stammenden Hans Widmann genossen.

Mit Albert Herman war gleichzeitig bei Jeromias Schellhorn dessen Sohn Hans Dieter Schellhorn in der Lehre.

Über die Wanderjahre des Malers ist bisher nichts bekannt geworden. Dass er Kenntnisse und auch Fertigkeiten im In- und Ausland erworben hat, kann man wohl annehmen.

Sein Einsatz bei der Ausschmückung von öffentlichen Gebäuden ist aus den Bürgermeisterrechnungen zu entnehmen. Sicher war er auch von Bürgern, die es sich leisten konnten, eingesetzt worden, worüber keine Nachweise zu finden sind. Nachdem sich aus den Rechnungen ergibt, in welchem Zusammenhang die Arbeiten des Malers Verwendung fanden, lassen sich hier auch Kenntnisse erwerben über die Baugeschichte.

Wohl den ersten Auftrag nach seiner bestandenen Lehre erhielt Albert Herman vom Gotteshauspfleger Georg Leuchsenring, nämlich für den „hohen Altar in der St. And-

reaskirche“ ein neues Fastentuch zu malen. Dafür wurden 6 Stück Leinwand, pro Stück 4 Gulden, beschafft und dem Maler, der für seine Arbeit 15 Gulden forderte, erhielt schließlich 12 Gulden bewilligt.

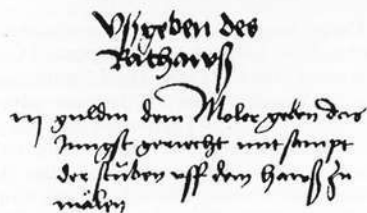
War Albert Herman auch im Saal des Ochsenfurter Rathauses tätig?

Die Gemälde im großen Sitzungssaal des Ochsenfurter „Neuen Rathauses“, das in der Zeit von 1484 bis 1497 errichtet wurde, wird an der Nordseite durch ein großes Wandgemälde, das jüngste Gericht darstellend, geschmückt, an der Ostseite hängt ein Ölbild auf Leinwand (1,85 x 2,25 m), mit der Jahreszahl 1623.

Die Ostwand wird durch eine spitzbogige Pforte durchbrochen, welche 1513, nach Ankauf des Nachbarhauses zur Rathäuserweiterung, die Verbindung herstellte. Sie wird mit einem Wandgemälde geschmückt.

Über die Person des Malers, der hier tätig war, herrscht Unklarheit. Wann sind diese Kunstwerke entstanden, wer war der Künstler, wann wurden sie gefertigt? Einen Hinweis finden wir in der Bürgermeisterrechnung der Stadt Ochsenfurt von 1499. Der Eintrag lautet:

„3 Gulden dem Maler geben, das jüngste Gericht, mit samt der Stuben auf dem Haus zu malen“.



Ausschnitt aus der Bürgermeisterrechnung der Stadt Ochsenfurt von 1499

Durch diesen Rechnungseintrag, der den Namen des Malers nicht verrät, erfahren wir, dass das Bild „das jüngste Gericht“, der erste Wandschmuck der 1497 in Betrieb genom-

menen Rathausstube war, die damals ja, nachdem erst 1511 eine Erweiterung stattfand, wesentlich kleineren Umfangs war, als der heutige Rathaussaal.

Das Gemälde an der Ostseite des Saales ist nach der Erweiterung des Rathaussaales und nach der Jahreszahl, die man dort findet, erst 1513 geschaffen worden, eventuell auch später. Der Maler ist nicht bekannt.

Aus der Kunstgeschichte wissen wir, dass Ende des 15. Jahrhunderts bis Mitte des 16. Jahrhunderts, in der bildenden Kunst die Einzelszene „Susanna im Bade“ häufig dargestellt wurde. Vielleicht diente eine ähnliche Darstellung des berühmten italienischen Malers Tintoretto als Vorlage.

Die Darstellung „Susanna im Bade“ finden wir an der Ostseite des Ochsenfurter Rathaussaales in ähnlicher Gestaltung. Oben im Hintergrund eine Stadt, als Vermittlungsfiguren dienen zwei weibliche Personen, welche sich von fern dem Geschehen nahen. Die Hauptszene bildet Susanna, die in einer gemauerten Wasserstelle, noch halb bekleidet, badet. Die sonst auf zeitgenössischen Darstellungen dieses Ereignisses zu findenden Lauscher, die die Szene beobachten, finden wir nicht. Was von dem ursprünglichen Bild wegen der späteren „Reparaturen“ zu sehen ist, müsste man von einem Fachmann untersuchen lassen. Jedenfalls lässt sich die Entstehungszeit der Darstellung „Susanna im Bade“ um 1500 vielleicht einordnen.

Das Bild an der Südseite des Rathaussaales, die Stadtansicht von Ochsenfurt, trägt die Jahreszahl 1623. Hier finden wir im Ratsprotokoll einen Hinweis auf die Tätigkeit des Malers Albert Herman im Rathaussaal, wo er vom Stadtrat als Maler eingesetzt worden ist.

Die Eintragungen weisen auf Reparaturen vorhandener Bilder hin, aber auch auf Anfertigung neuer Gemälde. Offenbar ist der Auftrag mehrfach geändert worden. Die gefundenen Hinweise wurden in der Reihenfolge zitiert:

Am 27. 08. 1623 wurde in der Ratssitzung bekannt gegeben, was der Maler Albert Herman für Renovierungen in den Ratsstuben



„Susanna im Bade“ an der Ostseite des Ochsenfurter Rathaussaales.

Foto: Stadtarchiv Ochsenfurt

fordert, hat aber seine Forderungen reduziert von geforderten 180 auf 100 Taler. Für das Streichen der Decke, der Bänke, das Malen eines Vorhanges, das Streichen von Fenstern, des Ofengitters, also rein handwerkliche Tätigkeiten, aber auch künstlerische Arbeit. Der Auftrag umfasste die Renovierung des jüngsten Gerichts und was demselben beiverleibt. Insoweit hat er demnach keine neue Darstellung geschaffen.

Zu renovieren war auch „die Historie Christi“ (die Szene mit Maria Magdalena) und die „Historie Susanna und was derselben beiverleibt“. Auch hier handelt es sich wieder um eine Reparatur.

Neu zu fertigen war jedoch „unserer gnädigen Herren Wappen von neuem zu malen und die der alten wiederum zu renovieren“.

Über diese Wappen wurde in der Rechnung, die gestellt worden ist, näheres bekannt. Es wurde erwähnt, dass die Wappen

„1573, 1610 und 1623“ neu „geschnitten“, wohl skizziert worden sind.

Der Maler musste, um die neuesten Wappen zu besichtigen, sich mit seinen beiden Gesellen nach Würzburg begeben.

Diese wurden dann neu „geschnitten“, wobei diese Tätigkeit für 24 Wappen, 4 Gulden und 4 Pfund 12 Pfennig und 2 Altpfennig kostete. Was der Anlass war, dass man seinerzeit den Wappen des Domherren eine besondere Aufmerksamkeit schenkte, kann vielleicht die Tatsache gewesen sein, dass der damals herrschende Bischof, Johann Gottfried I., der bisher Domprobst von Würzburg und Bischof von Bamberg war, zum Fürstbischof von Würzburg erwählt worden ist, also beide Bistümer, Würzburg und Bamberg, unter einem Regiment vereinigt waren.

Inwieweit sich dies auf die Stadtherren von Ochsenfurt, nämlich das Domkapitel auswirkte, wäre noch zu überprüfen. Die ge-



Stadtansicht von Ochsenfurt 1623. Gemälde von Albert Herman im Ochsenfurter Rathausaal.

Foto: Stadtarchiv Ochsenfurt

schnittenen Wappen waren von den Inhabern alle signiert worden. Die alten Wappen wurden allesamt abgenommen, gesäubert, renoviert und wieder aufgehängt. Wo diese Wappensammlung angebracht war, lässt sich nicht mehr feststellen. Einige blieben erhalten und waren früher im Heimatmuseum aufbewahrt worden. Neben dieser Wappenaktion enthält die Rechnung des Malers folgenden Text:

„Auch alle Historien zu renovieren, gemeiner Stadt und die Geschichte von Hollofernes und Judith aufs neu auf Tüchern zu malen und alles andere, wie da selbst zu sehen, zu erneuern.“

In dem ursprünglich erteilten Auftrag ist von der Renovierung des Stadtbildes keine Rede, während es im Rechnungstext heißt:

„Gemeinde Stadt und die Geschichte von Hollofernes und Judith aufs neu auf Tüchern zu malen.“

Die Nachforschung ergab, dass der ursprüngliche Auftrag 1624 geändert wurde, der nunmehr wie folgt lautete:

„Es ist „Albert Herman“ Malern auch vollends angedingt, die Stadt, samt den angrenzenden Landschaften auf

- 1. eine Tafel von Tuch,*
- 2. die Historie der Judith und Hollofernes auf das Feld über der Stubentür,*
- 3. die Steuerstube auch mit Malwerk ein zu fassen.“*

Bereits eine frühere Formulierung ließ vermuten, dass die „Historie Christi“ und das Bild „Susanna im Bade“ Ölgemälde auf Leinwand waren.

1629 finden wir noch einen Eintrag, dass Albert Herman, Maler, „der Stadt abconderfeigung“ in der Ratsstube wiederum „abgesäubert“ hat und „etliche Stück daran wiederum anzustreichen“. Im Hinblick darauf, dass die Beleuchtung mit Kerzen erfolgte, ist diese Säuberung sicher öfters wiederholt worden, wobei dann auch sicher Abblätterungen renoviert worden sind.

Nach dieser Tätigkeit sind Aufträge an den Maler in den Rechnungen nicht mehr nachzuweisen. Vielleicht fehlte auch das Geld wegen der eingesetzten Wirren des Schwedenkrieges, der ständigen Truppendurchzüge und militärische Aktionen auch bis in unsere Gegend brachte.

Eine Tätigkeit des Albert Herman beim Ausschmücken der Spitalkirche (heute Kreuzkirche), wurde weiter bekannt: Er musste im Chor „die Engelsköpfe“ und Flügel im Gewölbe vergolden, die Bögen kastanbraun und Blumenwerk in die Felder malen (diese Bemalung ist teilweise noch zu sehen). Der Fronbogen (der den Zugang zum Chor bildet), soll kastanbraun gestrichen und mit Laubwerk versehen werden und auch die Kreuzigung Christi ist neu zu malen. Diese Nische rechts an der Nordseite, worin die Kreuzigungsgruppe stand, wurde 1958 bei einer Renovierung wieder entdeckt. Sie war mit Ziegelwerk ausgefüllt. Die Figuren sind nicht mehr vorhanden, die Bemalung heute noch zu sehen. Das Gesims unterhalb des Chores ist aschenfarbig zu streichen und auswendig zu marmorieren.

„Auch außen vor der Kirchentür die Historia St. Elisabeth zu renovieren, auch die bei-

den Säulen oben im Chor aschfarben anzustreichen.“

Als Tüncher, der die Wände weißen muss, nachdem offenbar in der Stadt keiner mit entsprechenden Sachkenntnissen ausgestattet war, wurde Hans Zehnter aus Iphofen beschäftigt, dessen Vorfahren früher in der Stadt Ochsenfurt im gleichen Beruf tätig waren. Dieser hatte den Vorhof zum Oberen Torturm geweißt und Albert Herman war beauftragt worden, nun auf die Stadttore das domkapitelische Wappen und das Stadtwappen aufzumalen. Aus diesen Einträgen in den Rechnungen erkennt man, dass sämtliche Tore mit diesen Wappen bemalt waren und die Fensterläden entlang dem Mauerring rotweiße Farbanstriche trugen.

Im Frühjahr 1633 wurde ein Verfahren im Stadtrat gegen Albert Herman verhandelt wegen Beleidigung des Rates. Er wurde eingesperrt, wahrscheinlich bald wieder entlassen, da es sich um eine Äußerung in Trunkenheit öffentlich auf der Straße gehandelt hat. Später kam es dann noch zu einer weiteren Verfehlung, die wegen ihres delikaten Inhalts vom Rat an das Domkapitel abgegeben worden ist. Es wurde ihm vorgeworfen, er habe sich mit der Tochter des Feldtrompeters Julius, die mit dem Obristleutnant Stockheinß verlobt war, unerlaubt eingelassen. Der Ortspfarrer hatte aber überprüft, ob das Verlöbnis der Tochter mit dem Offizier gültig war oder nicht – und dieses für ungültig erklärt.

Wie der Streit ausgegangen ist, wurde in den hiesigen Ratsakten nicht festgehalten.

Der Franke Simon Habel hütete den Weinkeller Friedrichs des Großen

*Er stammte aus dem Weiler Hachtel
bei Rothenburg ob der Tauber*

Zu den traditionsreichen Weinhandlungen und Weinstuben Berlins gehörte die der Gebrüder Habel mit der Nobel-Adresse Unter den Linden 30. Als 1908 im Parlament ein Abgeordneter gegen den Luxus der Restaurants in der Reichshauptstadt wettete, entgegnete ihm Graf Mirbach süffisant: „Ich frühstücke in Berlin gewöhnlich in einem Lokal mit nur gehobelten Tischen“. Die satirische Zeitschrift, „Kladderadatsch“ griff den Disput auf und lokalisierte mit ihrem Wortspiel von den „gehobelten Tischen“ den Frühstückstisch im schlicht ausgestatteten Exzellenzzimmer der Habelschen Weinstuben.

Daß Johann Simon Habel, der Begründer der berühmten Weinhandlung, „im Tal der Tauber seine Lehrzeit durchgemacht hat, allwo ein gar saurer Wein wächst“, wertete der Autor der Hausgeschichte, Bogdan Krieg, 1929 als einen Treppenwitz zwar nicht der Weltgeschichte, aber der Firmenhistorie. Nur hat der Begründer der Habelschen Weindynastie das Küferhandwerk fern der Tauber in Ansbach und am Rhein gelernt.

Simons Großvater soll aus Finsterlohr stammen. Der Vater Johann Bartholomäus Habel kam schon in Hachtel bei Wildentierbach zur Welt und verstarb dort 1801. Damals gehörte der Weiler noch zur Landwehr der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber. Simon und sein Bruder Georg haben den Eltern und der Schwester das klassizistische Grabmal mit Mohnköpfen als Sinnbild süßen Schlummers auf dem Wildentierbacher Kirchhof gestiftet:

„Dem Sorgfältigsten der Väter ... Der Allerbesten Mutter ... Der Frühverstorbenen Schwester ... weihet dieses Denkmal der Dankbarkeit, Liebe und des Schmerzes ein treues Brüderpaar vom fernen Norden her im



Johann Simon Habel

Foto: Privat

Dienste des dritten Königs von Preußen“. Gemeint war natürlich, daß die Brüder schon drei preußischen Königen, Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und, seit 1797, Friedrich Wilhelm III. gedient haben.

Simon wurde am 3. November 1752, vor nun 200 Jahren, in Hachtel geboren und arbeitete als Brauergeselle erst im benachbarten Spielbach, dann als Küferknecht im Ansbacher Hofkeller. Das herrschaftliche Zeugnis ersuchte „diesen mentionierten“, also begabten, „Kiefer-Knecht Habel sich bestens recomandiert seyn zu lassen und demselben in seiner weitem Glücks-Beförderung allen geneigten Beytrag zu leisten“. Das war schon eine Empfehlung

Habels nächste Stationen sind nicht bekannt, nur daß er ab Johanni 1776 für ein Jahr im markgräflich badischen Durlach tätig